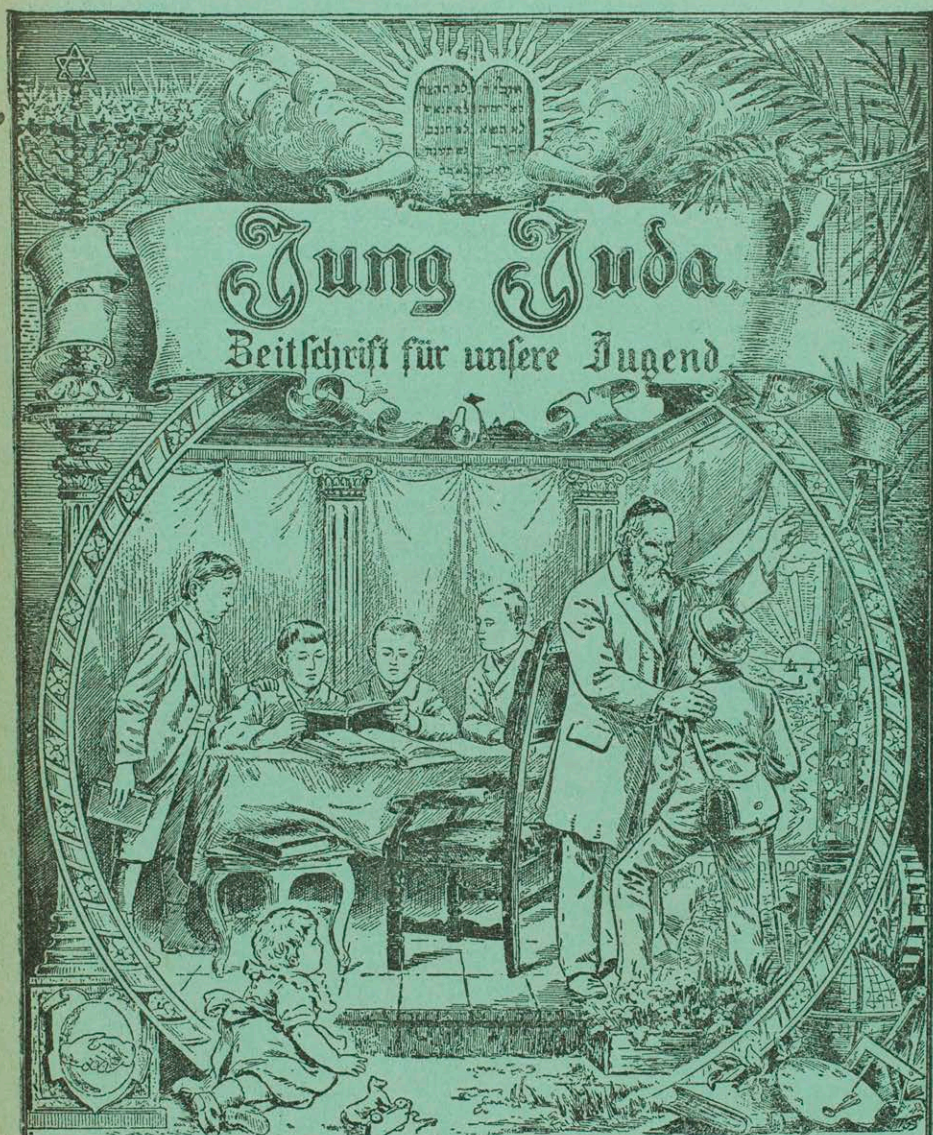


Das Behalten der ersten drei Nummern bedingt das Abonnement.



XI. Jahrgang.
Prag, 14. Oktober 1910.
(11. Tischri 5671.)
Nr. 21.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: Philipp Lehenhart.
Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse Nr. 630, II. Stock.

Kalendarium.

Samstag, den 15. Oktober הא"י

Inhalt des Wochenabschnittes:

Lied von Gottes Wohlthaten gegen sein undankbar ihn verlassendes Volk Israel, das er bestrafen, jedoch einst wieder begnadigen werde. — Moses soll vor seinem nahen Tode vom Berge Nebo aus Kanaan sehen.

Dienstag, den 18. Oktober א' דסכות

Mittwoch, den 19. Oktober ב' "

Donnerstag, den 20. Oktober א' דחול המועד

Freitag, den 21. Oktober ב' "

Samstag, den 22. Oktober שבת דחול המועד

Sonntag, den 23. Oktober ד' דחול

Montag, den 24. Oktober השענא רבה

Dienstag, den 25. Oktober שמיני עצרת

Mittwoch, den 26. שמחת תורה

Inhalt:

In der Altneusynagoge in Prag (Illustration.) — Erwe Sulkau. —

Die Maramen (Eine nächtliche Fahrt. — Heimkehr (Fortsetzung und

Schluß). — Die Stiefmutter (3. Fortsetzung). — Plauderedel. —

Briefkasten. — Zum Ueberlesen. — Rätsel. — Rätsel-Auflösungen.

Richtige Rätselaufösungen sandten ein:

(Die Namen der Rätselauflöser, die gleichzeitig übersezer sind, tragen ein Sternchen.)

Agram: Joseph Deutsch*. — **Bruck:** Berta Schauer. — **Drohobicz:** Leiser Halpern*. — **Gfegg:** Erwin Kraus*. — **Karolinenthal:** Gertha Hahn. — **Klattau:** Otto Wiener. — **Kratau:** Jakob Kahan*. **Prag:** Robert Adler; Max übscher* und Franz Pollak. — **Stanislaw:** Josef Burszyn. — **Wien:** I. Hugo Mitschul; II. Richard Ratz; XVIII. Marie Hirschfeld; XX. Willy Steiner*.

Es gereicht uns zur besonderen Genugthuung, daß die Verteilung der Bezugsprämien an die neu hinzutretenden Abonnenten sich eines so großen Zuspruches erfreut und die Bücher allerorten volle Würdigung erfahren. Es ist richtig, wie uns wiederholt geschrieben wird, daß die einzelne Nummer kein vollkommenes Bild der Zeitschrift bietet und erst eine Reihe solcher die Reichhaltigkeit derselben klar vor die Augen führt.

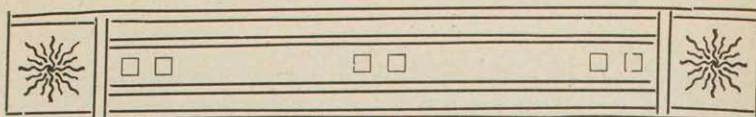
In diesen Zuschriften wird auch die Notwendigkeit dieser Jugendzeitschrift hervorgehoben, die es sehr gut versteht, dem Kinde Liebe zum Judentum einzulößen. Diese Bücher werden, wie uns versichert wird, von Hand zu Hand gehen und werden nicht allein von den Kindern, sondern auch von den Eltern gelesen. Und das ist ein Erfolg, auf welchen wir nicht wenig stolz sein können. Diese vielen Anerkennungschriften sollen uns ferner ein Ansporn sein, auf dem eingeschlagenen Wege weiter fortzuschreiten. Vielleicht werden wir das uns gesetzte Ziel, auf diese Weise gute Juden heranziehen zu helfen, wie sie die jetzt herrschende Epoche erfordert, erreichen. Dazu bedürfen wir außer der Hilfe Gottes der Mitwirkung und Beteiligung all unserer Glaubensgenossen.

Prag, 14. Oktober 1910.

11. Tischri 5671.



כל נדרי in der Altneusynagoge in Prag



Erw Sulkhaus.

Skizze von Jakob Diamant, Offenbach.

Als die Späßen der beiden sich gegenüberliegenden Häuser heute erwachten, waren sie nicht wenig erstaunt. Mit ängstlichen Augen starrten sie auf den Hof hinunter, von wo ein merkwürdiges Getöse kam. Zwiſchernd beſahen ſie das Bretterhäuflein, das auf dem Hofraum ungeordnet herumlag, und ängſtlicher klang ihre Stimme, als ſie das Dröhnen des Hammers vernahmen, der mit aller Haſt auf die Bretter ſchlug.

Im Wohnzimmer des wohlhabenden Induſtriellen Gutmann wurden die Vorhänge emporgezogen.

„Welch ſchöner Tag,“ lachte Frau Luise in den Morgen hinein und wandte ſich dann zu ihrem Gatten, „und bedenke, welch großer Tag; in der Küche noch ſoviel Arbeit und die Laubhütte, die Laubhütte muß ja auch geſchmückt werden...“

Da wird die Thür aufgeriſſen und ein kleiner Junge ſtürmt herein.

„Guten Morgen, Papa, guten Morgen, Mama!“ Rudl ſpendet rechts und links Morgenküſſe, dann macht er ein wichtiges Geſicht: „Hörſt du, Muttchen, die Eva ſagt, ſie hätte aus dem Salon ein Paradies gemacht, und jetzt wird ſie Eva im Paradiese ſein.“

„Nein, ſo was!“ lacht der Papa, und dann gehen die fröhlichen Drei, um das Werk der geſchickten Hände des Stubenmädchens zu bewundern.

*

Wie ſeltſam! Auch die luſtigen Vögel ſuchen lieber den Reichen auf. . . . Die Neſter des kleineren, gegenüberliegenden Gebäudes, wo die Familie Edelman ſiedete, waren nur ſchwach beſetzt. . . .

Auch die Glieder dieſes Hauſes, die aus vier Seelen beſtanden, weckte der Erw Sulkhaus ſehr früh. Aber Herr Edelman erſchrak, als er die Augen aufmachte und dem Morgen ins Geſicht ſah. Er kam ihm wie ein ſtrenger Mahner vor, wie ein Gerichtsvollzieher. Ach, wie lieb wäre es ihm, wenn es noch Nacht wäre, wenn er noch die Augen geſchloſſen halten könnte. Seit einem halben Jahre bot er alle Kräfte auf, ſein Elend zu verbergen, und es war ihm bis jetzt gelungen. Nun aber geht's nicht mehr, o nein, ſeine Kräfte

sind erschöpft. Ueberall wird jetzt zum Empfange der Feiertage gerüstet, nur in seinem Hause nicht. O, mit harter Rute schlug das Schicksal auf seinen Rücken: er hat nicht einmal das tägliche Mittagsbrot besorgen können. . . . Und das ist das Wenigste. Die Zimmerleute, die ihm im vergangenen Jahre die Laubhütte machten, boten ihm auch gestern ihre Dienste an, und er genierte sich, ihnen abzusagen. Sie sind jetzt daran. Er hört das Klopfen des Hammers, der bei jedem Schlage seine Brust trifft. Woher den armen Leuten bezahlen? . . . Der große Efrogimhändler fragte ihn, ob er ihm einen Efrog schicken solle, und wie konnte er anders als „Ja“ sagen! Aber die Rechnung? . . .

Auch Frau Edelmänn war der fröhliche Morgen unwillkommen. Traurig sah sie ins finstere Gesicht ihres Gatten, auf seine nebelige, tiefgerunzelte Stirn, in seine düsteren Augen, die ins Leere starrten.

Im Nebenzimmer saß Sophie, die Tochter des Hauses, vor ihrem abgetragenen Feiertagskleidchen und seufzte. Sie mochte noch soviel putzen und bürsten, neuer und schöner wurde es dadurch nicht. Und wenn dann die Freundinnen kommen, die gutgekleideten, sorglosen. . . Des Mädchens Gedanken verloren sich in düsterem Grübeln. Erst das Jammern des kleinen Bruders, der sich eben die Augen rieb und laut aufweinte, ließ sie emporfahren.

„Was ist dir, Junge?“ fragte sie zerstreut.

Aber der arme Benno gab keine Antwort; er heulte immer lauter, bis schließlich die Eltern erschreckt herbeikamen.

„Was weinst du, Herzenskind?“ fragte die Mutter.

„Ich hab' sie schon im ganzen Bette gesucht und kann sie nicht finden!“ gab Benno schluchzend zur Antwort.

„Wen hast du gesucht? Was hast du nicht gefunden?“

„Sie, die Goldstücke, die mir Vater eben gegeben hatte. Der Geldbote hat doch so viele Goldstücke gebracht und Vater hat mir eine Menge davon in die Hand gegeben.“

Die Eltern lachten; ein bitteres Lachen war's. Wenn nur der Geldbote noch den Weg gewußt hätte zu Edelmanns vom Glück gemiedener Tür!

*

Draußen im Judenviertel regt sich geschäftiges Leben. Hier und da wird Efrog und Lulow getragen. Die Laubhütten prangen im festlichen Schmucke. Und die Sonne lacht und leuchtet.

Rudi Guttmann ist mit seinen Eltern in der Laubhütte und jauchzend befestigt er mit Papas Hilfe die letzten farben-

prächtigen Asten an den grünen Wänden. Und Rudi sieht an seinem neuen braunen Sammetkittel herab und wird plötzlich nachdenklich: „Du, Papa, der Benno von drüben, hat der kein Festtagskleid? Vorhin schlich er vorbei in seinem alten grauen Lodenrock.“

Frau Luisens Stirn bewölkte sich plötzlich. „Weißt du, Fritz,“ sagte sie leise zu ihrem Gatten, „bei Edelmanns steht es nicht gut. Ich sah heute die arme Frau mit verweinten Augen. Auch Eva erzählte mir manches Traurige von der Lage drüben.“

„Mir selber fiel heute Herr Edelmann auf. Er sah sehr niedergeschlagen aus und grüßte mich ganz verwirrt,“ bestätigte Herr Guttmann mit ernster Miene.

Eine Pause trat ein.

„Fritz, könnten wir nicht den guten, prächtigen Menschen irgendwie helfen?“ Und Frau Luisens Stimme zitterte ein wenig.

„Auch mich beschäftigt dieser Gedanke, aber hier handelt es sich um das Wie; sie werden ja von uns nichts annehmen wollen.“

„O, ich habe einen glänzenden Gedanken, Fritz!“ rief plötzlich Frau Luise mit strahlenden Augen. Und dann entstand in der trauten Laubhütte ein Raunen und Flüstern, als wären freundliche Geister an einem guten Werke.

*

Bestürzt und gebeugten Hauptes schlich Herr Edelmann unter dem wimmelnden Menschengewimmel. Vergeblich suchte er . . . hoffte er . . . alles blieb aus. Leer, wehmütig, mit blutendem Herzen kehrt er nun heim. Im Hofe trifft er die Zimmerleute. „Später,“ kam er ihnen verlegen zuvor; und die breitschultrigen, gutmütigen Männer gingen. Im Hause fand er Rechnungen vom Milchmann, Fleischer, Bäcker und Grogimhändler.

„Hast du mir einen neuen Rock gebracht?“ fragte der kleine Benno.

Und noch einmal vermochte der Vater hervorzubringen: „Später“, dann aber sank er verzweifelt auf einen Stuhl und sein ganzer Körper bebte.

Da, horch, es klingelt!

„Wahrscheinlich ein neuer Mahner,“ seufzt Frau Edelmann, und zögernd öffnet sie. Draußen steht der Briefträger.

„Ein Einschreibebrief!“ meldet er und mit zitternder Hand unterschreibt Herr Edelmann den amtlichen Schein.

Des Briefboten schwerer Schritt verklingt im Korridor und Herr Edelmann reißt das Kuvert auf. Zwei Hundertkronenbanknoten und ein kleiner Zettel fallen heraus. Sprachlos steht er mit finsterem Gesicht und bleich wird er und seine Frau. Wenn jemand von ihrer Lage erfuhr und ihnen nun ein Almosen sandte? Wie schrecklich! Frau Edelmann faßte sich zuerst; sie griff nach dem Zettelchen und las mit naßen Augen:

„Sehr geehrter Herr Edelmann! Empfangen Sie, bitte, 200 Kronen als Abschlagszahlung auf die größere Summe, die ich Ihnen wohl lange genug schuldig bin. Den Rest nächstens.“

Eine unleserliche Unterschrift mit einem Schnörkel beschloß den kurzen Brief.

„Ist es denn wahr, ist es denn wirklich wahr?“ Herrn Edelmann schien es ein Traum.

„Aber warum nicht? Warum soll es nicht wahr sein?“ rief seine Frau. „Warum sollte nicht einer deiner vielen Schuldner sich an dich erinnert haben? Wenn die Not am höchsten, ist Gottes Hilfe am nächsten!“

Das Gesicht des Herrn Edelmann leuchtete hell auf. „Du hast recht, Helene,“ meinte er endlich und wischte sich eine Träne aus den Wimpern. Und Sophie tanzte mit dem kleinen Bruder vor Freude rund um den Tisch herum. Auch hier ist Crew Sulkas mit Jubel und Fröhlichkeit eingezogen.

Süß und lieblich zwitscherten die Vögel. Und von einem Hause zum anderen flogen sie und erzählten einander, was sie gesehen haben....



Die Marannen.

Eine nützliche Fahrt.

Don Fernando de Espinoza, der größte Tonwarenfabrikant von Talavera de la Reina, ging, seinen Sohn an der Hand führend, nachdenklich und mit gesenktem Kopfe die Straße herab, seinem Hause zu. In dem Menschengewühl fiel es wenig auf, daß ein einzelner nicht in den allgemeinen Jubel miteinstimmte, der auf den Straßen und Plätzen herrschte und der aus Anlaß der heute stattgefundenen Verurteilung und Hinrichtung der vielen Keger so laut war, daß man sein eigenes Wort kaum hören konnte. Fernando, ein Mann in den Vierzigerjahren, hielt seinen Sohn fest an der Hand,

als ob er fürchten würde, daß er ihm hinweggerissen und genommen werden könnte. Es geschah nämlich schon Aehnliches hier an den Ufern des Tajo.

Solche und ähnliche Gedanken möchten ihn beschäftigt haben, als er von dem graufigen Schauspieler heimkehrte. Nur um jeden Verdacht von sich abzulenken, wohnte er, wie so viele, die gleicher Gesinnung und Herkunft waren wie er, dieser rohen Schaustellung bei. Nun hatte er den dringenden Fragen seines Kindes standzuhalten. Gomez wollte wissen, was diese Menschen verbrochen haben, daß man sie so erbarmungslos behandelte. Als der Knabe auf die vielen Fragen keine Antwort erhielt, sagte er, halb weinend: „Warum hast du mich nicht zu Hause gelassen, wie es Mütterchen hat haben wollen?“

„Sei still, Kind, du wirst alles erfahren; es wird mehr sein, als du glaubst.“ Später jedoch tröstete ihn der Vater: „Bis wir zu Hause sind.“ Und sie schritten nun viel rascher die Espagnastraße herab, um aus dem Gewühle endlich herauszukommen. Trotzdem fand de Espinoza Zeit, seine Freunde, denen er auf dem Wege begegnete, auf eine eigene Art zu begrüßen, die offenbar verstanden wurde. Er legte zwei Finger seiner Rechten auf das Herz und neigte, wie bejahend, den Kopf. Augen und Mienen der sich Begegnenden bekundeten Zustimmung und Einverständnis.

Endlich waren Vater und Sohn zu Hause angelangt. Mit verweinten Augen kam ihnen die Hausfrau entgegen und war darüber hoch erfreut, die beiden wohlbehalten wieder in ihren vier Wänden zu wissen.

„Gott sei gelobt dafür, daß er Euch beschützt hat! Ich fürchtete so sehr um Euch beide. Wann wird das Elend ein Ende nehmen?“ klagte sie. „Sollen wir denn nicht ruhig atmen können? Sollen wir nicht aufhören, zu fürchten, daß uns ein gleiches Schicksal zuteil wird wie den Bedauernswerten, die heute hingeopfert wurden?“

„Was höre ich, Blanca? Du, meine mutige Blanca, fängst an, furchtsam und verzagt zu werden? Das bin ich von meiner Frau, der Tochter Isabels, der Heldin, nicht gewohnt. Im Gegenteil, sie hat mich gestärkt, wenn es mir an Mut und Ausdauer gebrach.“ Und nun fügte de Espinoza der Antwort auf die Klagen seiner Frau hinzu: „Mache alles bereit zum Empfange einiger Freunde, die später, am Abend, zu uns kommen werden. Sie werden auch ihre Kinder, soweit sie schon verständig sind, mitbringen.“

Ein großes, nur matt erhelltes Zimmer in de Espinozas Hause ist heute abend beinahe voll von Gästen. Viel mehr als die Hälfte derselben sind Kinder, Knaben und Mädchen, alle im Alter von zwölf bis dreizehn Jahren. Der Hausherr erzählt den Kindern und ihre Väter horchen auf, den er berichtet eigentümliche Begebenheiten, Dinge, die fast unglaublich klingen und doch buchstäblich wahr sind.

„Und es kam ein neuer König und eine neue Königin,“ so fährt der Erzähler fort, „die beiden wollten keine Juden in ihrem Lande haben und stellten sie vor die Wahl, entweder auszuwandern oder ihren Glauben zu wechseln. Im ersten Moment wollten alle zum Wanderstabe greifen, doch als es dazu kam, fanden sich viele, die ihre Heimat über alles liebten. Sie vermochten es nicht über sich zu gewinnen, ihre Geburtsstätte zu verlassen. Die Gegend, wo sie als Kinder spielten, wo sie jeden Stein, jedes Haus kannten, war ihnen ans Herz gewachsen. Die Erdscholle endlich, in welcher ihre Väter und Mütter zur ewigen Ruhe gebettet lagen, mochten, ja konnten sie nicht verlassen und sie entschlossen sich daher zu einer Notlüge. Sie wechselten ihren Glauben, blieben jedoch in ihrer Lebensweise, mit ihrem Denken und Fühlen Juden, sie hielten sogar fest an den Geboten der verlassenen Religion. Sie hegten nämlich die Hoffnung, daß sich der König und die Vertreter der Staatsreligion mit dem Scheine begnügen würden. Wie groß war daher ihre Verwunderung, als sie dazu verhalten wurden, dem angenommenen Glauben gemäß zu leben, seine Gebote zu üben und wirkliche Christen zu sein, nicht als solche sich bloß zu stellen. Sie wurden in der Folge gezwungen, den öffentlichen Religionsübungen beizuwohnen, die Kirchen zu besuchen und als Christen zu leben, sonst gab's Strafe, harte, grausame Strafe. Es wurde ein eigenes Gericht eingesetzt, welches die Neuchristen zur Verantwortung dafür zu ziehen hat, wenn Verdacht vorliegt, daß sie den Vorschriften nicht vollständig nachkommen. Dieses Gericht heißt Inquisition...“

In demselben Moment ließ sich Hundegebell vom Hofe her hören. Und als ob der Erzähler weiter fortfahren wollte, so ruhig sagte er: „Die Späher sind uns auf der Spur, das verrät uns der treue Hund. Also ruhig, Kinder, kein Laut darf Euch verraten. Gomez wird Euch durch den Hof bis zum Flusse hinunterführen, dort sind Kähne verborgen, auf denen ihr ganz gut und ohne Aufsehen zu erregen Euere Wohnungen erreichen werdet.“

Und wie flüchtiges Wild, dem der Jäger auf den Fersen ist, stahlen sich die Gäste Don Fernandos, jung und alt, in finsterner Nacht von dannen. Es waren Männer darunter, denen Talavera den Ruf verdankte, die Töpfe in alle Küchen Spaniens zu liefern, Männer, von denen jeder einzelne viele hunderte Arbeiter beschäftigte und hohe Stellen im öffentlichen Leben bekleidete. Und nun schlichen sie geängstigt davon. Lautlos geschah alles, wie de Espinoza angeordnet hat. Gomez kam kurz nachher mit dem Berichte zurück, die Kähne seien unbeobachtet den Fluß hineingefahren.

„Und jetzt, mein Kind, werden wir uns auf den Weg machen,“ sprach erst Don Fernando. Der Knabe wagte nicht zu fragen, wohin. Doch die Mutter, die von beiden zärtlich Abschied nahm, hatte es wohl schon gewußt, denn es lag so manches für die Reise vorbereitet da zurecht.

„Und nun komm rasch!“ Bei diesen Worten nahm der Vater seinen Sohn fest an der Hand und schon waren sie außer dem Hause. Sie gingen vorsichtig gleichfalls den Weg zum Flusse hinab. Ein Kahn ward bald losgelöst und wenige Augenblicke später schaukelten sie mit dem Strome den Tajo hinunter.

„Wohin?“ klang endlich die Frage des Knaben.

„Nach Barzilla!“ lautete die Antwort.

In stiller Nacht, bei leisem Wellenschlage, da erzählt es sich so gut, so schön. Und der Vater erzählte seinem Kinde...



Heimkehr.

Skizze von M. Scherlag.

(Fortsetzung und Schluß.)

„Mama, wie glücklich müssen die Leute sein!“ rief Leo. „Fährt auch der Großvater Heu ein und gräbt auch die Großmutter Erdäpfel?“ —

Das Herz schlug ihr gewaltig, als sie aus der Ferne das Vaterhaus erkannte, denn es schien ihr, daß der Vater auf der Schwelle saße und mit der Hand grüßte, der Vater selbst, wie er zu der Zeit, da Mutter noch lebte, gewesen und wie er vielleicht auch späterhin im Herzen verblieben war... Und eine große Liebe zog in ihr Herz ein und ein großes Verzeihen. Ein schwacher Mensch, aber gut ist er, dachte sie gerührt und beschenkte schon mit ihrer Zärtlichkeit seine ganze Umgebung, sein Weib, seine Kinder. —

Der Wagen hielt bald vor dem Hause, aber niemand saß auf der Schwelle, niemand kam ihnen entgegen. Verwundert, beunruhigt, eilte sie mit Leo in das Wohnhaus. — In der Stube lauter fremde Gesichter. — „Wo ist der Vater?“ rief sie. „Was wünschen Sie?“ fragte man. „Er ist gewiß krank,“ schrie sie erregt.

„Wer denn?“

„Mein Vater!“

„Wer sind Sie denn? Ha! Vielleicht Frau Berta? Aber die Familie wohnt schon nicht mehr hier. Wie wir sehen, wissen Sie nichts davon. Wir werden Ihnen die neue Wohnung zeigen. Schon ein Jahr, daß die Familie übersiedelt ist, nicht lange nach dem Tode...“

Sobald Frau Berta zu sich kam, begab sie sich in die neue Wohnung. Leo suchte hier vergebens nach der Großmutter. Eine noch nicht graue Frau mit schiefen, scharfen Augen stand inmitten des armseligen Zimmers, ein kleines, halbnacktes Kind hielt sich ängstlich an ihrer Schürze, während Mutter, statt zu grüßen, mit zornverstärkter Stimme rief: „Wie durftet Ihr mir den Tod meines Vaters verheimlichen?!“ — Ein erwachsenes Mädchen entfernte sich weinend in den Ofen. Und die noch gar nicht graue Großmutter erwiderte: „Wir wollten dich nicht betrüben.“ — „Nicht wahr!“ schrie die Mutter, daß Leo erzitterte, „Euch ist es um etwas anderes zu tun gewesen. Du, die meine Schwestern ins Grab getrieben hast und mich gehaßt, hattest auf einmal Mitleid mit mir? Ich trug keine Trauer, unterhielt mich vielleicht und sündigte, indes mein Vater im Sterben lag. Wie durftet Ihr mir das verheimlichen?! Mehr will ich Euch nicht kennen. Komm, Leo!“ —

Am Grabe des Vaters und der Mutter beruhigte sie sich allmählich und wurde milder gestimmt. Tränen des Schmerzes und der Reue schwemmten fort allen Zorn und allen Haß. — Die Toten liegen so friedlich beieinander und mahnen gleichsam: „Versöhnt Euch, Menschen, im Leben schon, denn wie gering und nichtig ist Euer Groll.“

Sie preßte die heiße Stirn an einen kalten Stein, der aus dem wuchernden Graße steif und leblos ragte und fühlte, wie es sie kalt durchschauerte. Sie war allein. Leo hatte sie bei ihren Verwandten gelassen. Es tat ihr nun leid, daß sie vor ihm die Großmutter beleidigt hatte. Das arme Kind, dachte sie jetzt, hat nun weder Großvater noch Großmutter. Es hat sich vergebens gefreut. Niemand saß auf der Schwelle des Hauses. Niemand kam ihnen grüßend entgegen. Auch sie

hatte sich vergebens gefreut... Jetzt wollte sie nur gerne wissen, welchen Tod der Vater gehabt und ob er ihrer auch nur einen Augenblick gedacht hatte. Plötzlich durchschauerte es sie nochmals. — Ein Bett sieht sie, darauf den blassen Vater — und die ihn umstehen, weinen herzerreißend... Und in ihr schreit es: „Wenn du mich jetzt siehst, Vater, wie kannst du mir da gut sein, wo ich dein Blut beleidigt und mit Haß verletzt habe? Die um dich bis an dein Ende waren und geweint hatten — sie hab' ich verlassen. — Deine Kinder wollte ich dem Hunger und der Not preisgeben und die Frau, die dich gepflegt, dem Elend überlassen! Wie schwach und hilflos startete das kleine Wärmchen, das an ihrer Schürze hing! Nein, Vater, ich werde sie nicht verlassen. Die Not allein hat sie zur Lüge gezwungen. Wer würde nicht vergeben?“ . . .

Als sie sich erhob, hatte sie außer den Tränen einen Schimmer von seltsamer Schönheit in ihren Augen. —

Die Stiefmutter.

(3. Fortsetzung.)

„Er hat mich nicht mehr lieb, der Papa, so hat er noch nie mit mir gesprochen. Und Tante Eva ist weggefahren, ohne von mir Abschied zu nehmen. Niemand, niemand hat mich lieb auf der Welt außer Frau Moll.“ Und Elisabeth tat sich selbst furchtbar leid. Die Stunden schlichen dahin; Elisabeth hatte sich in die Sofaecke gekauert und blickte finster ins Leere. Daß auch Frau Moll heute die Hände voll Arbeit haben mußte, wie gern hätte sie der Alten all ihr Leid und alle Unbill, die ihr widerfahren sind, klagen mögen. Wie ungerecht der Vater war. Und sie sollte noch gehen und die Stiefmutter grüßen lassen! Die Stiefmutter, die sich zwischen ihren Vater und sie drängte, die ihr des Vaters Liebe nahm! Elisabeth lachte ein schadenfrohes Lachen. Da konnte der Papa lange warten.

Die Dämmerung schlich ins Zimmer. Betty brachte Licht und das Nachteßchen herein, machte das Bett und ließ das Rouleau herunter. Als sie draußen war, ging Elisabeth zum Fenster und zog es wieder empor. Sie wollte in Papas Stube gehen. Dann kauerte sie sich wieder in die Sofaecke und wartete. Dem Papa mußte es doch leid tun und er mußte kommen, er selbst mußte kommen. Aber er kam nicht.

Elsbeth war aus ihrem Halbschlummer aufgefahren, als von der nahen Turmuhr zehn dröhnende Schläge zu ihr Herübertönten. In Vaters Zimmer erlosch das Licht. Er ging wohl schon zur Ruhe, weil er morgen zeitig wach sein mußte. Trotzig warf Elsbeth den Kopf in den Nacken, schlüpfte hastig aus den Kleidern und unter die leichte Bettdecke. Zum erstenmal vergaß sie ihr Nachtgebet.

V.

„Also da haben wir die Bescherung,“ rief am nächsten Morgen Frau Moll, als ein dicker Gerichtsdiener vom Landesgericht, wo Onkel Fritz praktizierte, die Habseligkeiten des Herrn Doktors — denn Onkel Fritz hatte im Frühjahr sein Doktordiplom erworben — auf dem breiten Rücken hereintransportierte und im Korridor verlud.

„Elsbeth, Kindchen, bist du schon wach,“ rief sie dann, in Elsbeths Zimmer tretend, „ei, ei, schon fix und fertig. Denk' dir bloß...“

„Ist der Papa noch zu Hause?“

„Was dir einfällt, Kindchen, sechs Uhr zwanzig ging sein Zug und jetzt ist's bald neune. Gut, daß heute Sonntag ist. Also denk' dir, der Herr Doktor ist schon übersiedelt mit Hab und Gut. Das kann gut werden. Aber komm' jetzt, das Frühstück wartet.“

Frau Moll hätte gar zu gern gewußt, was gestern zwischen Vater und Kind gesprochen wurde. Aber Elsbeth war wortkarg.

„Ich glaube, ich war unhöflich gegen Papa,“ meinte sie schließlich.

„Mein Gott, das finde ich ja sehr begreiflich; du armes Hascherl, in vierzehn Tagen ist sie da die neue Mama. Und dabei weiß man gar nichts, gar nichts von ihr.“

Frau Moll besserte schadhast gewordene Wäsche aus und socht dabei mit der Stopfnadel in der Luft. Die gellende Flurklingel unterbrach sie in dieser Tätigkeit und mit der Stopfnadel in der Hand ging sie ans Türöffnen.

„Guten Morgen wünsch' ich ergebenst,“ grüßte Onkel Fritz und tat einen Schritt vorwärts.

„Um Gotteswillen, Herr Doktor, mit dem rechten Fuß zuerst über die Schwelle,“ rief Frau Moll und bückte sich aufgeregt, wobei wohl Onkel Fritz etwas unsanft die Stopfnadel zu spüren bekam.

„Na sehen Sie, der rechte Fuß hat mir ja schon Glück gebracht,“ sagte er mit vernichtender Ironie. „Die Idee, Gäste mit gezückter Stopfnadel zu empfangen, können Sie

sich übrigens patentieren lassen, liebe Frau.“ Und der übliche Kriegszustand zwischen beiden war hiemit wiederum heraufbeschworen.

„Elsbeth, draußen ist's wundervoll,“ rief nun Onkel Fritz, ins Zimmer tretend, „zieh' dich rasch an und komm' mit. Wir gehen ein wenig in den Baumgarten spazieren. Zuvor aber gestatte ich mir, mein dir einst gegebenes Wort einzulösen und, nachdem gestern der Erste war, dir als meiner neuen Hausgenossin das Buch, in dessen Inhaltsverzeichnis das Wort „Stiefmutter“ wohl ein Duzendmal vorkommt, mit der gebührenden Hochachtung zu überreichen.“ Onkel Fritz liebte als Jurist die langen Sätze über alles und machte erst dann ein Ende, wenn ihm der Atem ausging.

Elsbeth aber benützte diese Pause, ergriff das dicke, schöngebundene Buch, gab dem Onkel einen Kuß mitten auf den Schmiß, der seine rechte Wange zierte, und rief: „Onkel Fritz, du bist der allernetteste, allerbeste Onkel auf der Welt.“

„Genug, liebes Kind,“ wehrte Onkel Fritz mit frommem Augenaufschlag ab, „meine angeborene Bescheidenheit verbietet mir, weitere Lobeshymnen anzuhören. Und darum geh' dich lieber ankleiden, damit wir schon draußen sind.“

Als sie dann zusammen der elektrischen Bahn entstiegen und dem Baumgarten, einer der herrlichsten Parkanlagen Prags, zustrebten, war Onkel Fritz auffallend ernst und schweigsam.

„Du, Elsbeth,“ sagte er endlich, „ich war früh mit deinem Vater auf der Bahn. Er hatte eine tiefe Falte auf der Stirn und war sehr traurig. Zu mir sagte er, daß dein Trotz Dimensionen annimmt, deren Tragweite zu ermessen er sich fast fürchte. Ins Deutsche übersetzt, heißt das etwa: du bist ein trotziges, unausstehliches Mädel und wirst mit jedem Tag schlimmer. Wie du aber einen Mann, wie dein Papa ist, kränken kannst, ist mir ein ungelöstes Silbenrätsel!“

„Ach, Onkel Fritz, das ist ja alles wegen der Stiefmutter. Warum will der Papa durchaus diese böse Frau ins Haus nehmen. Frau Moll sagt auch...“

„Sieh da, Timotheus, von dort weht der Wind! Also meine Freundin, Frau Moll, setzt dir Rosinen in den Kopf. Weißt du, Kleinschen, wenn der die Stiefmutter nicht paßt, das kann ich schon verstehen. Wer hat bis jetzt bei Steinwalds geschaltet und gewaltet? Frau Moll. Wer war in Keller, Küche, Dachboden unbeschränkter Regent? Frau Moll. Na schau', wenn so ein Regent plötzlich Zepter und Krone in die Hand eines anderen legen muß — weißt du, gar so angenehm ist

ja die Sache nicht, auch wenn es sich, wie in diesem Falle, nur um Schlüsselbund und Schlüssel handelt."

"Aber, Onkel, sie hat ja selbst eine böse Stiefmutter gehabt, sie weiß...."

"Unsinn. Böse Stiefmutter. Das kann man nicht auf die ganze Allgemeinheit anwenden; eine ist brav, eine ist nicht brav. Ich selbst kenne Stiefmütter, die von ihren Kindern vergöttert werden."

In Elisabeths Innern entstand ein Wirrwarr. Widerstrebende Empfindungen wollten einander den Vortritt streitig machen. „Onkel Fritz, du sprichst wie der Talmud,“ äußerte sie endlich mit großer Bestimmtheit.

„Weißt du, das hat mir noch niemand gesagt,“ staunte Onkel Fritz und vergaß, nach dem Grunde dieser ihm unverständlichen Behauptung zu fragen, weil ihnen soeben Franzl Pohl und ihr Bruder, der Sekundaner Erich, entgegenkamen, deren Großmutter irgendwo beim Teich sitzen geblieben war, während die beiden auf eigene Faust spazieren gingen.

„Dürfen wir ein wenig mit, Herr Doktor?“ fragte Franzl und der Sekundaner stellte sich vor, indem er die Fersen zusammenklappte, wie ein großer Herr.

Onkel Fritz hatte nichts dagegen einzuwenden und erst im Weitergehen kamen ihm Bedenken: „Jetzt schau' ich aus wie eine Aufsieherin mit ihrem Kindergarten,“ dachte er, denn auch der Herr Sekundaner war etwas im Wachstum zurückgeblieben.

Darum bog er in die Restauration ein, belegte einen Tisch und ließ den Kindern Eis und Apfelforte bringen. „Gestern war ja der Erste,“ tröstete er sein Gewissen.

„Ach, hast du einen reizenden Onkel,“ sagte Franzl neidisch, und der Sekundaner nickte heftig, weil ihm die vollbeschäftigten Handwerker das Sprechen nicht erlaubten.

„Du hast dagegen deine Mama und deine Großmutter und deinen Papa und deinen Bruder.“ Elisabeth seufzte.

„Ach was,“ und Franzl zählte an den Fingern: „Du hast deinen Papa und Onkel Fritz, Tante Eva und Frau Moll, das ist genau soviel. Aber mir kauft keiner Eis und Apfelforte.“

Onkel Fritz begann diese Art der Tischunterhaltung zu langweilen und deshalb hob er mit den Worten: „Kinder, Ihr müßt zur Großmutter zurück, sonst wird sie sich um Euch sorgen,“ die Tafel auf.

Man verabschiedete sich unter allgemeinem Händeschütteln.

„Siehst du, Elsbeth,“ sagte dann Onkel Fritz, „so ist's in der Welt, niemand ist mit seinem Los zufrieden.“

„Ich wäre schon zufrieden,“ — Elsbeth seufzte wieder — „aber die Stiefmutter mag ich nicht.“

„Du magst nicht? Sieh da, Timotheus, darum schert sich kein Mensch. Zu befehlen hat dein Vater; der ist großjährig und kann machen, was er will, so steht es im Gesetz.“

Da war Elsbeth wie auf den Mund gefallen, denn wenn der Onkel mit dem Gesetz anfang, da bekam sie regelmäßig vor ihm Angst. —

Als nach neun Uhr abends Onkel Fritz aus seinem Klub nach Hause kam, hörte er aus der Küche Frau Molls weinerliche Stimme, die etwas Schauerhaftes vorlesen mußte, weil sie die monotone Lektüre alle Augenblicke mit Ausrufen, wie: „Ach, du mein Gott!“, „Entsetzlich!“, „Das arme Kind!“ unterbrach. Durch die Glastür sah Onkel Fritz Frau Moll auf der Fensterbank sitzen, die Hornbrille auf der Nase und das von ihm erstandene dicke Märchenbuch auf dem Schoß und neben ihr in dem alten Kinderseffel kauerte Elsbeth und horchte mit großen, furchtsamen Augen auf jedes Wort.

„Da hast du, scheint's, wieder etwas auffallend Gescheites angestellt,“ tadelte Onkel Fritz sein eigenes Ich und machte die Küchentür auf.

„Guten Abend, Frau Moll. Dieses Märchenbuch habe ich übrigens nicht für Sie bestimmt, dazu schienen sie mir doch nicht mehr jung genug. Ja, Elsbethchen, keine Widerrede, das klappen wir jetzt hübsch zu und der liebe Onkel sperrt es wieder in seinen Koffer ein.“

(Fortsetzung folgt.)



Plauderecke.



Lehrer zu Pferde hat die italienische Regierung für die Hirtenjungen in den Abruzzen angestellt in der Absicht, die große Anzahl der Analphabeten (das sind solche Menschen die weder lesen noch schreiben können) zu vermindern. Bedenkt man, daß in Italien jetzt noch auf 100 Einwohner 68 Analphabeten entfallen, so wird das Bestreben, den Unterricht zu verallgemeinern, erst recht verständlich. Nun haben den Schulunterricht besonders die Hirtenjungen gemieden, weil sie mehr als neun Monate im Jahre in den Bergen bei ihren Viehherden sich aufhalten. Wenn sie nun zur Schule nicht kommen können, so kommt die Schule zu ihnen. Die neuangestellten Lehrer bereisen zu Pferde die weitausgedehnten Ge-

birgsgegenden wo sich die Hirten aufhalten um ihnen fleißig Unterricht zu erteilen. Die Erfolge sind erstaunlich, denn diese Naturkinder sind wißbegierig und gelehrig. Sie begreifen rasch und erlernen das Lesen, Schreiben und Rechnen sehr bald. Und sind dem Lehrer dankbar für die Mühe die er sich mit ihnen gibt.

Portugal hat die ganze Welt überrascht. Ueber Nacht ist das Königreich gestürzt und die Republik proklamiert worden. Ob aber damit dem Lande Friede und Wohlfahrt wiedergegeben werden, ist zweifelhaft. Es scheint eben der ganzen pyrenäischen Halbinsel, deren Machthaber einst sich an den Juden so stark vergangen haben, keine Ruhe beschieden zu sein. Diese Länder sind ein Schulbeispiel für jene, welche die Betätigung der Juden mißachten. Denn seit der Vertreibung der Juden sind Portugal und Spanien im Niedergange begriffen, sowohl bezüglich des Wohlstandes als auch der Kultur. Wird's jetzt besser werden?

❖ ❖ ❖ Briefkasten. ❖ ❖ ❖

Is Sie finden Ihren Brief mit Ausnahme der allzu scharfen Stellen auf der dritten Umschlagseite. — Ad. F. in D. Wir bedauern den Aufsatz nicht bringen zu können. — El. B. in W. Wir können doch nicht eine Polemik bringen!

Mit den Abonnenten unserer Zeitschrift in Bosnien und der Herzegovina wünscht zu korrespondieren Erwin Nalos stud. real. in Leitmeritz, Rippertgasse 11 (Böhmen).

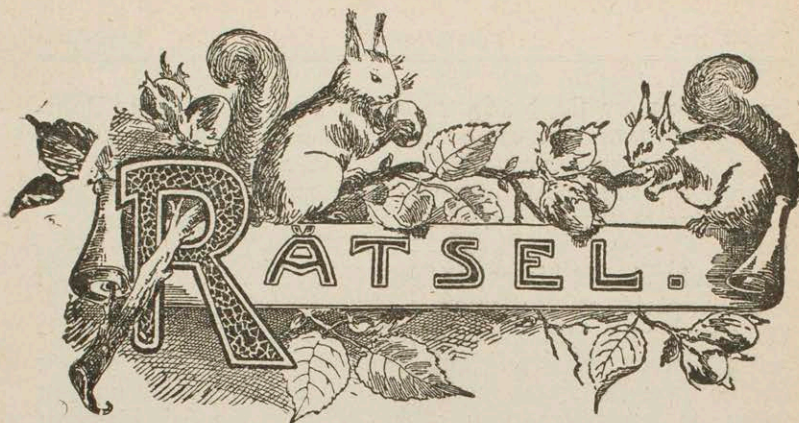


Zum Übersetzen.

אף חבב עמים כל־קדשיו בְּיָדָךְ וְהֵם תָּבוּ לְרִנָּתְךָ יִשְׂרָאֵל
מִדְּבַר־תִּיךָ: תּוֹרָה צִוְּהֵם לָנוּ מֹשֶׁה מֹרֶשֶׁה קְהֵלֶת יַעֲקֹב:
וַיְהִי בִישְׂרֹן מֶלֶךְ בְּהַתְאֵסָה רָאשֵׁי עַם יְחִיד שְׁבִטֵי יִשְׂרָאֵל.

Die Übersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 20 lautet:

Nun wußte Kasin das furchtbar die Tat war die er an seinen Bruder Jewel verübt hat. Doch wußte er nicht was es war und weinte laut, auf seine weinende Stimme hin kamen Adam und Eva herbei und das Herz der Mutter fühlte es in dem Augenblick daß ihr Sohn nicht mehr sei.



Das erste schmückt im Frühling Bäume,
 Daß zweite hat selten viele Räume,
 Das Ganze ist ein schönes Fest,
 Schöner noch sein letzter Rest.

Gefährlich ist dir meine Macht,
 Ich schleich' nach allen Seiten sacht,
 Fresse um mich, was ich find',
 Fraß schon manches liebe Kind,
 Wir kann nicht wehren deine Hand,
 Nur das Gegenteil von Land.

Der „erste“ ist im Haar,
 Doch leider auch beim Narr;
 Der „zweite“ ist beim Baum,
 Der „dritte“ ist im Raum,
 Der „vierte“ bei der Base,
 Der „fünfte“ bei dem Hase,
 Der „sechste“ bei dem Mal,
 Der „siebente“ beim Mahl.
 Einen Patriarchen nennen alle sieben,
 Den viele Völker lieben.

Rätsel-Auflösungen.

Rätsel-Auflösungen aus Nr. 20.

Spiegel — Kiesel — Ziegel.

Arno — Aron.

Schlachtfeld.

Pause — Zause.

ראש השנה

Für die Eltern.

Mit Erlaubnis der Redaktion möchte ich die Leser dieser Rubrik auf einen Umstand aufmerksam machen, der es verdient, recht gründlich erwogen zu werden.

Es wird nämlich, wie ich aus den Massen von Drucksachen, die an mich gelangen, ersehen kann, noch immer geglaubt, daß die Juden auf dem flachen Lande so zahlreich sind wie zuvor, sonst würden die vielen Vereine und sonstige jüdische Wohlfahrtsanstalten nicht in den Fehler verfallen, mit den draußigen Juden irgendwie zu rechnen, zumal diese, so wie die Verhältnisse liegen, für die Erhaltung des, wenn auch noch so mangelhaften Kultus ungleich größere Mittel aufbringen müssen wie ihre Glaubensgenossen in der Stadt.

Es läßt sich dies leicht berechnen. Ein volles Drittel der Juden von Böhmen wohnt in Prag und dessen Vororten, ein zweites Drittel und vielleicht noch mehr in dem weiteren Duzend großer Städte des Landes und nur der Rest — gewiß das kleinste Drittel — wohnt auf dem flachen Lande. Ähnlich wie hier in Böhmen dürfte gewiß auch in den anderen Kronländern der Monarchie diese Rechnung zutreffen. Hierzu kommt noch der schwerwiegende Umstand, daß die Bemittelten es sind, welche den Umzug in die Städte durchführen und den Zurückgebliebenen die Sorge für die Bedürfnisse der armeneligen Kultusgemeinde überlassen. Auf diese Weise ist es eben erklärlich, wie oben schon bemerkt, daß die Opfer zur Erhaltung des Kultus für den einzelnen ungleich größer sind als in der Stadt. Ich zahle beispielsweise 120 Kronen jährlich zu diesem Zwecke, ungerechnet der vielen gelegentlichen Zuhilfen. Meine Bekannten, die in viel besseren Verhältnissen sich befinden, jedoch in der Stadt wohnen, bezahlen 12 Kronen Kultussteuer und sonst, wenn sie wollen, nicht einen Heller mehr.

Ob diese Verhältnisse allgemein bekannt sind, weiß ich nicht, es wird dies aber kaum der Fall sein, denn sonst wäre es unerklärlich, daß die vielen Vereine eine Stärkung von dem flachen Lande anstreben und zu gleicher Zeit ihre zahllosen städtischen Mitbürger unbehelligt lassen, dieselben Mitbürger, die durch ihre unablässige Landflucht die Landgemeinden bis zur Ohnmacht geschwächt haben.

Aus den oben geschilderten tatsächlichen Verhältnissen begründe ich folgende Ansicht: Die Judenheit der großen Städte, sowie ihre Vertretungen haben die Verpflichtung, den unhaltbaren Verhältnissen auf dem flachen Lande abzuhelpen, und zwar so, daß sie alle ihre Gemeindemitglieder zur Beisteuer heranziehen und von dem auf diese Weise bereicherten Haushalte die nothleidenden Gemeinden auf dem flachen Lande subventionieren. Ferner mögen all die vielen Wohlfahrts- und Wohltätigkeitsanstalten mit der Tatsache rechnen, daß der Landjude, wenn er, wie bisher, täglich irgend einen gedruckten Aufruf zur Beisteuer zugesandt erhält, der Sache überdrüssig wird und dann alle diese Sachen ungelesen in den Papierkorb wirft oder, wie ich jetzt schon vielfach höre, die Vorstellung gewinnt, als ob er zum Ausbeutungsobjekte der Städter ausersehen worden wäre.

Ihr Sie hochschätzender

Isaias Bl.

Diejenigen P. T. Adressaten, welche diese Nummer zur Ansicht zugesendet erhalten, bitten wir, „Jung Juda“ die wohlverdiente Aufmerksamkeit zu widmen und darauf zu abonnieren. Sollten sie selbst keine Verwendung dafür haben, so bitten wir, diese oder die nächste Nummer, die wir ihnen gleichfalls zugehen lassen werden, in ihrem Bekanntenkreise zirkulieren zu lassen, wo unser Blatt gewiss Anklang finden wird, denn die Arbeit, die wir leisten und leisten wollen, ist gute jüdische Arbeit.

Die Volksvorschußkassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zählstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Lst. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Fosen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Poříč 6.

- | | |
|--|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenscheule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube. | |

XXXVI. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.


Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.

Modernes Kaffee-Spezial-Geschäft

RUDOLF PORGES

PRAG II., Heinrichsgasse 29, nächst dem Heinrichsturm, empfiehlt seine besten Qualitäten in rohen u. gebrannten Kaffees zu soliden Preisen.

 Versand von 5 Kg. Paketen franko nach allen Stationen.